

Norbert Mette

Förderung des Menschen in der Gemeinschaft des Glaubens -
eine pastoraltheologische Leitidee Adolf Exelers

1. Pastoraltheologie als Theologie der Gemeinde

1.1 Die Bedeutung der Frage nach der Gemeinde

Als Adolf Exeler sich seit seiner Berufung auf den Münsteraner Lehrstuhl im Jahre 1969 neben der Religionspädagogik und Katechetik auch um das gesamte Gebiet der Pastoraltheologie zu kümmern hatte, geschah das zu einem Zeitpunkt, an dem die Frage nach der Gemeinde zu dem beherrschenden Thema innerhalb dieser Disziplin geworden war. Zur Erinnerung: Angestoßen wurde die Diskussion durch das 1965 erschienene Buch von Ferdinand Klostermann "Prinzip Gemeinde" mit dem programmatischen Untertitel "Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens". Epochemachend wurde dann das in der Reihe "Pastorale" 1970 erschienene, von Henry Fischer, Norbert Greinacher und Ferdinand Klostermann gemeinsam verfaßte Bändchen "Die Gemeinde". Die Vorbereitungen zur Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland liefen an, in deren Dokumenten sich die Gemeindeform wie ein "roter Faden" durchzieht. Karl Rahner plädierte in seiner 1972 veröffentlichten Streitschrift "Strukturwandel der Kirche als Chance und Aufgabe" entschieden dafür, auf die "Gemeinde" als die Sozialform einer Kirche der Zukunft zu setzen; was er darunter verstand, charakterisierte er mit den Stichworten "offen", "ökumenisch", "von der Basis her", "demokratisiert" und "gesellschaftskritisch". Dies und anderes war schließlich Anlaß zu einer kontrovers geführten Debatte über Vorteile und Nachteile einer "Gemeindekirche" gegenüber einer "Volkskirche" bzw. umgekehrt.

Es lag also nahe, daß Adolf Exeler in seinen pastoraltheologischen Vorlesungen und Seminaren schwerpunktmäßig sich mit dem Thema "Gemeinde" befaßte. Zum ersten Mal hatte er für das WS 1973/74 eine entsprechende Vorlesung angekündigt. Was er sich dabei thematisch vorgenommen hatte, ließ sich in einem Semester nicht bewältigen. Das Thema "Gemeinde" wurde zu einem Projekt, das sich über mehrere Semester hin erstreckte: SS 1975, WS 1977/78, SS 1978. Die dabei entstandenen Skripten umfassen insgesamt 652 Seiten. Und doch waren manche der in dem Plan zur Vorlesung ins Auge gefaßten Gliederungspunkte darin noch gar nicht abgehandelt. Ab WS 1978/79 begann Adolf Exeler mit einer Überarbeitung seiner pastoraltheologischen Vorlesung über die Gemeinde - mit dem Ziel einer Veröffentlichung, die dann allerdings nicht mehr zustande kam.

Im folgenden möchte ich versuchen, die Gemeintheologie Adolf Exelers, wie er sie in seinen Vorlesungen entwickelt hat, in ihren Grundzügen nochmals in Erinnerung zu rufen. Weil sie weitgehend unpubliziert geblieben ist, erlaube ich mir, stellenweise längere Passagen zu zitieren, um möglichst authentisch die Anliegen Adolf Exelers zu Wort kommen zu lassen. Als ich mich in den letzten Wochen erneut damit befaßte, war ich überrascht, wie aktuell diese immer noch sind. Ich hoffe, Ihnen ein wenig davon vermitteln zu können - und zwar in einer Situation, in der die Stimmen sich mehren, die dem Thema "Gemeinde" ekklesiologische Verkürzungen und Einseitigkeiten vorhalten.

Daß unter dem Begriff "Gemeinde" nicht die gesamte Pastoraltheologie abgehandelt werden kann, dessen war sich Adolf Exeler bewußt; und darauf hat er immer wieder hingewiesen. Die Problematik der kirchlichen Großstrukturen sowie der Gemeindeleitung läßt sich ebensowenig unter das Thema "Gemeinde" subsumieren wie etwa die Arbeit der Verbände, die Bildungsarbeit, die Fülle der diakonischen Aufgaben etc. (vgl. 2, 238, II 1-3). Und dennoch erblickte

Adolf Exeler in der Frage nach der Wirksamkeit der Gemeinde unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen einen entscheidenden Testfall für die Wirksamkeit der Kirche überhaupt. "Viele Entscheidungen, die von kirchlichen Gremien oder Amtsträgern auf Welt- oder Nationalebene oder auf Diözesanebene gefällt werden, hören erst dann auf, bloßes Papier zu sein, wenn und in dem Maße, wie sie 'vor Ort' in der konkreten Gemeinde aufgegriffen und realisiert werden." (3) Und er ging noch weiter: Er wies der Gemeinde nicht nur eine - wenngleich aktive - Rezipientenrolle zu, sondern er würdigte sie als eigenständigen locus theologicus, wie er es programmatisch als "Theologie des Volkes" formuliert hat. Und er wies energisch auf die sich einstellenden verhängnisvollen Folgen hin, wenn die Gemeinden als Orte genuiner christlicher Praxis und theologischer Urteilsbildung von seiten der Kirchenleitung und Theologie nicht ernstgenommen werden.

Von welchem Begriff von Gemeinde Adolf Exeler sich in seinen pastoraltheologischen Überlegungen leiten ließ, hat er in einem Abschnitt seiner Vorlesung wie folgt ausgeführt: "Unter 'Gemeinde' wird nicht nur die Pfarrei als amtlich abgegrenzter Bezirk verstanden, sondern jede dauernde Gemeinschaft von Christen, die die Voraussetzungen zu den Grundakten kirchlichen Lebens mitbringt und diese Grundakte auch regelmäßig vollzieht: Kerygma, Liturgie und Diakonie. Diese drei Grundakte aber werden wiederum in der Perspektive des Dienstes gesehen: Es geht um den Dienst an den Menschen, die sich im Wirkungsbereich dieser Gemeinde befinden. Besondere Bedeutung gewinnen inzwischen die Gemeinden 'nach Menschenmaß' . . . : die sogenannten Basisgemeinden." (238) In den Worten "Dienst an den Menschen" und "Gemeinden nach Menschenmaß" klingt das treibende Motiv des gesamten theologischen - und auch kirchenpolitischen - Wirkens von Adolf Exeler an: aus der befreienden Kraft des Evangeliums zur Förderung des einzelnen Menschen sowie der Menschheit

insgesamt beizutragen. Wo damit begonnen wird, da bildet sich nach Adolf Exeler Gemeinde. Von daher nimmt es nicht wunder, daß ausgehend von seinen pastoraltheologischen Überlegungen "Gemeinde" mit der Zeit zu einem zentralen Topos auch in den übrigen Arbeitsfeldern von Adolf Exeler wurde: Gemeindebildung und Christwerden bildeten für ihn zwei Aspekte eines zusammengehörenden Prozesses.

1.2 Adressaten einer "Pastoraltheologie der Gemeinde"

Es fällt auf, daß Adolf Exeler sich immer wieder fragte, wen er mit seinen Überlegungen überhaupt erreiche und ob er damit etwas bewirke. Vor Augen hatte er in seinen pastoraltheologischen Beiträgen insbesondere die zukünftigen oder bereits tätigen hauptberuflichen Seelsorger, womit für ihn allerdings kein Rückfall in die Epoche der klerikerzentrierten Pastoraltheologie verbunden war. Realistisch sah er nur, daß es entscheidend darauf ankommt, die hauptberuflichen Seelsorger dafür zu gewinnen und sie zu befähigen, an der Gemeinde-Erneuerung im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils mitzuwirken. Von daher suchte er dauernd - über die Universität hinaus - Gespräche mit den Seelsorgern. Er versuchte, sich in ihre Situation hineinzusetzen, ihre Sorgen zu teilen und sie in ihren Bemühungen zu ermutigen. Vor allem ging es ihm darum, die Reserven, die er bei vielen "Praktikern" jeglicher "Theorie" gegenüber antraf, abzubauen. Seine eigenen theologischen Beiträge maß er ständig an dem Kriterium, ob sie sich auch wirklich für die in der Seelsorge Tätigen als hilfreich erwiesen - dies allerdings keineswegs bloß in einem vordergründigen pragmatischen Sinne.

1.3 Der pastoraltheologisch angemessene Zugang zur Wirklichkeit der Gemeinde

In einem Aufsatz von Eberhard Winkler (Die neue ländliche Diaspora als Frage an die Praktische Theologie, in: ThIZ 112, 1987, 161-170) stieß ich kürzlich auf folgenden Satz: "Ehe wir fragen dürfen nach dem, was in einer Gemeinde sein soll, müssen wir sehr nüchtern, sehr geduldig, sehr sorgfältig nach dem forschen, was in der Gemeinde da ist." (169; er stammt von Erich Hertzsch) Damit ist exakt der methodische Ansatz der Gemeindeftheologie von Adolf Exeler umrissen. Nüchtern von dem auszugehen, was in den landläufigen Gemeinden da ist und wer da ist - darum ging es ihm; am grünen Tisch Programme und Leitbilder zu entwerfen, die theologischen Ansprüchen zwar genügen mögen, aber keine praktikablen Schritte auf lebendige Gemeinden hin angeben - damit konnte er sich überhaupt nicht anfreunden.

Dieses Ernstnehmen dessen, was da ist und wer da ist, hatte für Adolf Exeler zutiefst theologische Gründe. Das hat er plastisch einmal in einem Referat ausgeführt, das er auf einem Studientag der Pfarrgemeinderäte des Stadtdekanats Köln gehalten hat (Situation und Aufgabe der Gemeinde und des Pfarrgemeinderates heute, in: Pastoralblatt 34, 1982, 329-338): "Wie läßt sich die Situation der kirchlichen Gemeinden unseres Landes beschreiben? Durch Auflisten harter Fakten? Durch Angabe von Problemfeldern, durch Hochrechnungen der statistischen Angaben auf Zukunft hin? Alles dies gehört gewiß dazu; aber bei einer sachgemäßen Situationsbestimmung von christlicher Gemeinde hat der Glaube ein gewichtiges Wort mitzureden. Was ich unter angemessener Situationsschilderung verstehe, möchte ich an der Situation der Gemeinde von Korinth verdeutlichen, wie sie sich im ersten Korintherbrief spiegelt. Wir haben es hier mit einer schwierigen Gemeinde zu tun, wahrscheinlich schwieriger, als die meisten Gemeinden der Stadt Köln." (329) A. Exeler

zählt auf: Zank, Streit, Spaltungen; Blutschande, sexuelle Freizügigkeit, Eheprobleme; gegenseitige Anklagen vor dem Kadi; Unordnung bei den Eucharistiefiern - also: "Ein vernichtendes Urteil über eine christliche Gemeinde!" Aber, so fährt Exeler fort, "genau derselben Gemeinde schreibt Paulus zu Anfang seines Briefes: 'Ich danke Gott jederzeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christus Jesus geschenkt wurde, daß ihr in allem reich geworden seid in ihm, an aller Rede und aller Erkenntnis. Denn das Zeugnis über Christus wurde bei euch gefestigt, so daß euch keine Gnadengabe fehlt ...' (1,4-7) - Eine enorme Diskrepanz zwischen diesen beiden Aussagen.

Man könnte natürlich meinen, dies sei eine captatio benevolentiae, ein Anfangslob, das den Adressaten geneigter machen soll, die nachfolgende harte Kritik anzunehmen. Aber das ist es nicht; denn wie sich in der zweiten Hälfte des Briefes zeigt, traut Paulus der von ihm hart kritisierten Gemeinde zu, daß sich in ihr Gnadengaben in reichem Maß entfalten (Kap. 12), vor allem aber, daß in ihr die gegenseitige tatkräftige Liebe voll zu Geltung kommt (Kap. 13)."

(329) Exeler führt dies noch weiter aus und faßt dann zusammen: "Ein spannungsreicher Text. Die harten Fakten werden nicht verschwiegen; aber zugleich gibt Paulus zu erkennen, daß ihnen nicht das letzte Wort gilt. Hinter den harten Fakten wird eine Schicht der Wirklichkeit sichtbar, die nur im Glauben erfaßt werden kann. Mitten in der Armseligkeit dieser Gemeinde erfaßt Paulus das Aufleuchten der Herrlichkeit Gottes, die sich trotz der Mängel der Menschen durchsetzt.

Diese Art der Situationsbeschreibung von Gemeinde, wie sie uns im ersten Korintherbrief begegnet, ist, so meine ich, für alle Zeiten ein Modell, auch dann, wenn es darum geht, die Situation der Gemeinden heute zu beschreiben. Beide Seiten gehören zusammen: die unübersehbare Armseligkeit und der Glaube daran, daß der Geist Jesu Christi trotzdem in dieser Gemeinde wirksam ist." (330)

Dieser unerschütterliche Glaube an das Wirken des Heiligen Geistes in den Gemeinden, so wie sie nun einmal sind, leitete Exelers Pastoraltheologie. Er befähigte ihn, die Situation der gegenwärtigen Gemeinden ungeschminkt wahrzunehmen, offen Mißstände beim Namen zu nennen und anzuprangern. Und zugleich vertraute Exeler darauf, daß in eben diesen Gemeinden eine Erneuerungskraft vorhanden ist, daß vor allem unter den einfachen Leuten Begabungen vorhanden sind, die entdeckt und zur Entfaltung gebracht werden müssen. Er setzte unbeirrbar auf dieses Reformpotential, das in den Gemeinden selbst steckt, das von ihnen ausgehen kann, und er war ungehalten, wenn jemand die Meinung vertrat, die Pastoraltheologie solle lieber auf Alternativformen zu den bestehenden Gemeinden setzen, weil diese regenerations- und transformationsunfähig geworden seien. Adolf Exeler beherrschte in seiner Pastoraltheologie, was Eberhard Winkler geschrieben hat: "Nur wer die ihm von Gott zugeteilten Menschen liebt und für sie dankt, kann sinnvoll nach der neuen Gemeinde Ausschau halten." (ebd. 169) Diese Einstellung wollte er seinen Hörern und Lesern weitergeben.

1.4 Gemeinde im Übergang

Allzu globale pastoraltheologische Leitorientierungen wie etwa das Programm der "Gemeindekirche" waren Adolf Exeler suspekt - nicht so sehr darum, weil er mit ihren theologischen Vorstellungen nicht übereinstimmte, als vielmehr, weil sie zu wenig die Bedingungen ihrer Umsetzbarkeit reflektierten. "Wenn man sich vor Augen führt", so hat er einmal gesagt, "was allein in unserem Jahrhundert nacheinander als die entscheidende Lösung des Problems propagiert wurde und welche neuen Modelle von Gemeinde man dabei angepriesen hat, kann deutlich werden, wie groß die Gefahr ist, im Hinblick auf überspannte, unrealistische Zielvorstellungen Energien zu vergeuden." (12) Umgekehrt beließ es Exeler

jedoch auch nicht nur bei einer einfachen "Flickschusterei" des Bestehenden. Denn davon war Exeler überzeugt: Die Gemeinde mit ihrer überkommenen Form von pastoralem Handeln steckt in der Sackgasse. Sie basiert auf einem Versorgungsdanken, das zwar tief internalisiert ist - und zwar von allen Beteiligten, das sich praktisch aber immer weniger umsetzen läßt, zumindest soweit traditionell die Priester dafür zuständig waren: "Eines nach dem anderen fällt weg: Hausbesuche, Jugendarbeit, Religionsunterricht usw. Immer mehr reduziert sich die Versorgung auf die kultischen Funktionen: Sonntagsgottesdienst und Kasualien. Lange Zeit fällt diese auszehrende Reduktion der Versorgung kaum auf, weil ja genau das, was am meisten in die Augen fällt, noch einigermaßen 'erledigt' wird. Außerdem ist unsere Kirche ziemlich erfindungsreich in der Entwicklung von Hilfsmaßnahmen: Gemeindereferenten, Pastoralreferenten usw. werden als Helfer herangezogen, ohne daß von einer Änderung der Konzeption die Rede sein kann. Je kürzer und rissiger die Decke wird, um so mehr wird geflickt. Die Pastoral entwickelt sich mehr und mehr in Richtung auf kirchliche Notdienste." (Von der versorgten zur engagierten Gemeinde, in: LS 31, 1980, 342-355, 344)

Doch nicht nur von der Praxis her wird das traditionelle Versorgungsprinzip fragwürdig; es entspringt darüber hinaus einer problematischen Vorstellung der Kirche, entsprechend der nur die Amtsträger als Träger ihres Wirkens gelten, als sei die Beziehung der "einfachen" Gläubigen zu Christus von ihrer Vermittlung abhängig. Demgegenüber konnotiert der Begriff "Gemeinde" das neutestamentliche Modell von Kirche als einer Gemeinschaft der Gläubigen, die alle geistbegabt sind und je spezifische Beiträge zur Auferbauung des Ganzen zu leisten vermögen.

Von der Rückbesinnung darauf ist nach Exeler angesichts der gegenwärtigen Sackgassen-Situation die einzig zukunfts-trächtige Lösung zu gewinnen: "Die Gemeinde selbst lernt

sich als Subjekt ihres Wirkens verstehen." (ebd. 347) Den in ähnlicher Weise von der Gemeinsamen Synode formulierten Impulsen - "von der versorgten zur sorgenden Gemeinde" bzw. "von der Kirche für das Volk zur Kirche des Volkes" - zur praktischen Wirksamkeit zu verhelfen, dazu hat Adolf Exeler immer neu Impulse und Anregungen zu geben versucht. Der Ausarbeitung einer entsprechenden Sozialdidaktik einer Gemeinde- und Kirchenreform galten seine Bemühungen, wobei diese zu einem guten Teil von bewährten praktischen Erfahrungen gespeist wurde.

Doch statt das auszuführen, sei in den folgenden Abschnitten ausführlicher das Verständnis Exelers von der "Gemeinde als Subjekt ihres Wirkens" umrissen.

2. Leitidee: Förderung des Menschen in der Gemeinschaft des Glaubens

Im achten Kapitel der Gemeinde-Vorlesung findet sich folgender Abschnitt: "Die christliche Gemeinde kann ihrem Auftrag nur gerecht werden, indem sie sich auf ihre jeweilige konkrete Umwelt einläßt: auf dasjenige Dorf und das Stadtviertel, in dem diese Gemeinde 'Zeichen der Gnade und der Wahrheit Gottes in der Welt' sein soll. Eine Gemeinde ist nicht für das Bistum da oder für die Weltkirche, sondern zu allererst für die konkreten Menschen vor Ort; und sie muß sich die Frage gefallen lassen, wie sie diesen Menschen zu einem erfüllten Leben hilft. Wenn sie sich nicht mehr an den Problemen und Bedürfnissen, Fragen und Leiden und an den Interessen der konkreten Menschen in ihrem Einzugsbereich orientieren wollte, würde sie ihren Auftrag verraten; es gibt kein gültiges Gedächtnis des Leidens Christi, das die konkreten Leiden der Menschen aus dem Gedächtnis verlieren dürfte. Die eigene Identität der Gemeinde hängt also ab von der Solidarität, die sie in der Nachfolge Jesu für die Menschen, die Städte und Dörfer aufbringt, zu denen sie

gehört und die zu ihr gehören. Sie ist Gemeinde in dem Maße, wie sie sich auf diese Spannung (sc. zwischen Erwählung und Sendung) einläßt." (123f; in Klammern ist der Vermerk "Zerfaß" angefügt)

Aus diesem Text geht hervor, wie sehr Exeler darüber besorgt war, daß die Gemeinden sich als Selbstzweck begreifen und nur auf ihr eigenes Funktionieren bedacht sind. Die Erinnerung an folgende theologischen Kriterien der Gemeindepastoral sollte dazu beitragen, den allenthalben antreffbaren "Gemeinde-Narzißmus" zu überwinden.

2.1 Orientierung an Jesus Christus

Den einzigen verläßlichen Maßstab für ihr Wirken vermag eine christliche Gemeinde in ihrer Orientierung an Jesus Christus zu finden. "Die Glaubwürdigkeit der Gemeinde hängt an dieser Orientierung. In dem Maße, wie der Zusammenhang zwischen dem, was Kirche und Gemeinde tut, und dem, was als Intention Jesu sichtbar geworden ist, verdunkelt oder verzerrt wird, verlieren Kirche und Gemeinde nicht nur ihre Existenzberechtigung; sie werden zu Gegenzeugen und behindern eher den Zugang zu Gott, als daß sie ihn anregen." (Von der versorgten zur sorgenden Gemeinde, 351)

Diese Feststellung mag zu selbstverständlich klingen, als daß sie eigens ausgesprochen werden müßte. Gleichwohl war sie für Exeler wichtig, weil er im Anschluß daran unterschiedliche Orientierungen an Jesus Christus in ihren Folgen für die Gemeindepastoral deutlich machen konnte.

Lange Zeit, so meinte er beobachten zu können, habe die Orientierung am erhöhten Herrn das Selbstverständnis der Gemeinden bestimmt. Dabei sei Jesus Christus dermaßen in die himmlischen Regionen entfernt worden, daß sein irdisches Wirken - seine vorbehaltlose Diakonie für die Menschen - aus dem Blickfeld geraten sei. Die Folge davon sei, daß als we-

sentliche Aufgabe der Gemeinde dann der Kult angesehen werde sowie die Bildung einer schönen, störungsfreien Gemeinschaft derjenigen, die sich davon ansprechen lassen (vgl. 127).

Eine auch praktisch folgenreiche Korrektur dieser Einseitigkeit ist nach Exeler von einer Aszendenzchristologie her zu gewinnen, in der Jesus vor allem "als der Knecht Gottes, der Prophet, der Anführer des Glaubens und als der ganz für Gott und darum auch ganz für die Menschen aufgeschlossene Mensch" (128) gesehen wird. Für das Selbstverständnis der Gemeinde ergibt sich von daher, daß auch das Wirken des irdischen Jesus als Orientierungsbasis an Bedeutung gewinnt. Gemeinde versteht sich dann stärker "als Gemeinschaft von Menschen, die sich auf den Weg gemacht haben, um den Weg Jesu nachzugehen, nach seinem Existenzentwurf zu leben, ihm als Anführer des Glaubens zu folgen (Hebr 12,2). Dies bedeutet zugleich: sein Anliegen sich zu eigen zu machen und in seine Sendung einzutreten: offen zu sein und offen zu machen für Gott und die Menschen ... So stellt sich Gemeinde als Zusammenschluß derjenigen dar, die die Botschaft von der jetzt schon hereindrängenden Gottesherrschaft glaubwürdig zu leben und weiterzusagen bemüht sind." (133) Dabei gilt für die Gemeinde, was für die ersten Jünger Jesu gegolten hat: Orientierung an Jesus heißt immer auch Bekehrung und Umkehr.

Ein weiteres Moment ist mit dieser Orientierung an Jesus Christus verbunden: Wie bereits in den neutestamentlichen Schriften erkennbar, wird sie keineswegs von allen Gemeinden in derselben Weise realisiert. Entsprechend ist zu erwarten, daß sie auch heute eine Vielfalt von Realisierungsformen inspiriert.

2.2 Ganzheitliches Interesse am Menschen

Im Anschluß an Äußerungen Alfred Delps zum "Schicksal der Kirchen" (1944) hat Adolf Exeler formuliert: "Jede Gemeinde muß daraufhin befragt werden, inwiefern sie die Menschen in ihrem Menschsein vor Gott fördert." (II, 34) Dieses biblisch begründete Kriterium gewinnt für ihn angesichts der verschiedenen Formen der Bedrohung oder Zerstörung des Menschseins in der Gegenwart besondere Aktualität. "In der erlebten Ohnmacht einer verwalteten Welt, im Ausgeliefertsein an die Mächtigen und in den sogenannten Sachzwängen unserer Wirtschaft und Gesellschaft, und das alles bei der Kenntnis des weltweiten Elends, das Menschen Menschen antun oder das zumindest nicht überwunden wird, würde eine Institution Aufsehen erregen und Hoffnung wecken, die überzeugend und vorbehaltlos für den Menschen da ist, vor allem natürlich für die 'Armen und Bedrängten', die sonst keine Lobby haben." (269)

Um so bedrängender wurde darum für Exeler die Frage nach dem tatsächlichen Beitrag der Gemeinden in dieser Hinsicht, den sie nur zu leisten vermögen, wenn "die einzelnen in der Gemeinde nicht nur in ihrer spezifischen Rolle als Christen oder gar nur als Gottesdienstbesucher gesehen werden, sondern als ganze Menschen mit all ihren Problemen, Fragen und Freuden" (Von der versorgten zur sorgenden Gemeinde, 351f), und wenn auch in der Verkündigung stärker das zur Sprache kommt, was die Menschen an existentiellen und gesellschaftlichen Fragen wirklich bewegt. Auf den Einwand, damit verliere sich die Gemeinde im "Horizontalismus" und vergesse, daß alle ihre Wirksamkeit auf die Verherrlichung Gottes hingeordnet sei, antwortete er: "Die höchste Verherrlichung Gottes ist, auch schon nach Aussagen von Kirchenvätern, der von unangemessenen Verengungen befreite Mensch, der zu sich selbst und zu den ihm erfüllenden Relationen ermutigt wurde. Die mangelnde Glaubwürdigkeit vieler Gemeinden liegt

gerade darin begründet, daß solche Förderung der Menschen nicht zustande kommt, und dann kann auch nicht von einer authentischen Verherrlichung Gottes die Rede sein. Denn diese geschieht nur dort, wo der Mensch als Ebenbild Gottes gefördert wird, in seiner Freiheit, Geborgenheit und Zuversicht. Darum kann man sagen: Die Wiedergewinnung der Glaubwürdigkeit der Kirche im ganzen und der einzelnen Gemeinde wird wesentlich davon abhängen, ob deutlich wird, daß es den Menschen gut tut, in der Gemeinde mitzumachen. Daß dies weithin nicht so ist, darüber brauchen wir nicht zu diskutieren. Die Kirche hat, besonders im Bereich der Lebensgestaltung, sehr viel Kredit verspielt. Man traut ihr nicht zu, daß sie es mit dem Menschen in dieser Hinsicht gut meint. Hier muß lange gearbeitet werden, bis wieder Kredit da ist. Erst wenn überzeugend klar wird, daß Kirche und Gemeinde den Menschen in einer umfassenden Weise fördern wollen, kann die Kirche von neuem Anwalt der Menschlichkeit sein." (II, 38; mit Verweis auf einen Beitrag von N. Greinacher) Aussagen in neueren kirchenamtlichen Dokumenten gaben Exeler die Zuversicht, daß in der Kirche inzwischen ein entsprechender Umdenkungsprozeß eingesetzt hat.

2.3 Kommunikation als durchlaufende Perspektive

"Kirche Jesu Christi ist dazu da, Kontakte zu stiften, Kontakte der einzelnen Menschen mit Gott und Kontakte der Menschen untereinander. So fängt Kirche an, eine neue Menschheit zu sammeln. So entsteht Koinonia, Gemeinsamkeit." (180) Die Koinonia, die Communio und als ihre Ausdrucksform die Kommunikation waren für Exeler als Grundfunktion der Kirche und Gemeinde so zentral, daß er sie nicht einfach parallel neben die anderen Grundfunktionen Kerygma, Liturgie und Diakonie gestellt wissen wollte, sondern sie bildete für ihn eine Perspektive, die alles Wirken der Kirche und der Gemeinde durchzieht. Die übrigen Grundfunktionen

sind in ihrer Wirksamkeit entscheidend davon abhängig, ob Koinonia zustande kommt. In der Koinonia findet die Gemeinde als geistliches Geschehen, als geistgewirktes Zusammenspiel unterschiedlich begabter Einzelner ihren überzeugenden Ausdruck.

Was daraus für den Umgang etwa von Gemeindeleitern und Gemeindemitgliedern untereinander folgert, hat Adolf Exeler in einem Vortrag vor Seelsorgern in Berlin wie folgt verdeutlicht: "Wo die Geistesgaben ernstgenommen werden, wissen sich beide angewiesen auf die Kraft des Geistes, auf die je neue Kraft der Vergebung und die je neue Kraft der Belebung; beides gehört zusammen. Im Verhältnis zu den Leitern der Kirche wird dann entsprechend weniger die Unterordnung als vielmehr die Partnerschaft betont. Die Leiter verstehen sich dann nicht als die Herren des Glaubens, sondern als Diener der Freude (2 Kor 1,23). Sie sehen die ihnen Anvertrauten nicht mehr nur als Empfänger, sondern zugleich als Schenkende und vom Heiligen Geist Begabte. Dementsprechend ist es für die hauptamtlichen Seelsorger wichtig, sich systematisch darin zu üben, daß sie Gott für die Menschen, mit denen sie zu tun haben, danken, daß sie lernen, Gott ihretwegen zu preisen, sie zu bewundern, von ihnen erzählen zu können usw. ... Wo sich diese Denkweise durchsetzt, da wird Gemeinde als spirituelles Geschehen ernstgenommen, da lebt der Seelsorger in dem Bewußtsein: Gott ist der zuerst Wirkende, und die Hauptamtlichen sind nur mitwirkende Diener seines Wirkens. Dies gibt der Arbeit - bei allem Mühseligen - zugleich doch eine innere Freudigkeit, bei aller Alltäglichkeit einen Hauch von Festlichkeit." (Von der versorgten zur mitverantwortlichen Gemeinde, unveröffentl. Manuskript, 13f. Dies Zitat läßt übrigens auch den spirituellen Grundzug, von dem Exelers Theologietreiben getragen war, erkennen.)

Koinonia ernstzunehmen bedeutet, in der Gemeinde und über sie hinaus - in Kirche und Gesellschaft - vielfältige Formen

der Kommunikation untereinander, die Bildung lebendiger Beziehungen, Kreise und Gruppen anzuregen. "Auch eine Gemeinde mit mehreren tausend Mitgliedern", so bemerkt Exeler, "kann durchzogen sein von einem ganzen Netz menschlicher Beziehungen, in dem die einzelnen ihren Ort, ihre Geborgenheit und ihre Impulse zum Leben und Handeln finden können." (II 38f)

Bringt man diese theologischen Kriterien und Perspektiven einer christlichen Gemeindepraxis in Zusammenhang mit der geläufigen kirchlichen Realität, wird man sich erst des Ausmaßes gewahr, wie sehr diese - von Ausnahmen abgesehen - hinter dem zurückbleibt, wozu die Kirchen und Gemeinden gesandt sind, befangen in volkskirchlichen Erstarrungen und Versorgungsträgheiten. Wie die Gemeinden aus ihrer Selbstgenügsamkeit herausgeführt und geöffnet werden könnten, war für Exeler eine Frage, mit der er sich in seiner Vorlesung am ausführlichsten und intensivsten beschäftigt hat, und zwar unter dem Stichwort

3. "Offene Gemeinde" als pastorale Aufgabe

Exelers Überzeugung war: Die Gemeinden müssen Räume der Offenheit - und das heißt auch: der Umkehrbereitschaft - werden, weil nur so in ihnen "unter den Bedingungen einer säkularisierten Gesellschaft die Lebenskraft des Evangeliums und der christlich-kirchlichen Glaubenstradition gesucht, erprobt und entfaltet werden kann" (G. Bitter, Adolf Exeler (1926-1983), in: KatBl 112, 1987, 359-364, 361). Dabei ist das Schlagwort "offene Gemeinde" zunächst einmal mehrdeutig und innerhalb der neueren Kirchenreform-Diskussion von verschiedenen Gruppen in Anspruch genommen worden. In Auseinandersetzung damit hat Adolf Exeler eine - wie er es genannt hat - "Liste von Kriterien für eine gültige Offenheit der Gemeinden" (274) aufgestellt, die sehr deutlich seine theologische und kirchenpolitische Position zum Ausdruck bringt:

- "1. Erneuerungsbewegungen brauchen den Zusammenhang mit der kirchlichen Hierarchie.
2. Sie brauchen eindeutige und positive Ziele, die im Glaubensbewußtsein verankert und spirituell verarbeitet sind.
3. Ziel ist nicht Totalidentifikation mit der empirischen Kirche, wohl aber mit Jesus Christus.
4. Identifikation mit Jesus Christus hat eine vielfältige Auswirkung:
 - a) sie drängt auf Offenheit, die sich der Not der Welt aussetzt;
 - b) sie gibt in dieser Offenheit den nötigen Halt und bewahrt vor Verschwommenheit und Selbstauflösung;
 - c) sie ermöglicht auch kritischen Menschen eine zumutbare Identifikation mit der konkreten Kirche;
 - d) sie bewirkt, daß Christen und Gemeinden Gesicht ('Identität') erhalten;
 - e) sie drängt auf Solidarität mit den Menschen, mit ihren Interessen und Bedürfnissen.
5. Solidarität mit den Menschen bedeutet auch
 - a) Offenheit für die Wahrheit der anderen, Kontakt-, Dialog- und Lernbereitschaft;
 - b) Mut zur Gesellschaftskritik, auch wenn dies Nachteile erbringt;
 - c) Parteilichkeit, auch wo dies übelgenommen wird.
6. Weltweite Solidarität ist Voraussetzung christlicher Identität sowohl bei einzelnen Christen als auch bei den Gemeinden." (274f)

Die Offenheit der Gemeinde vollzieht sich nach Adolf Exeler in drei grundlegenden Dimensionen, die aufeinander verwiesen sind, nämlich als missionarische, soziale und ökumenische Offenheit. Sich-Aufschließen für die soziale Dimension des Glaubens geht einher mit der Rückgewinnung der missionarischen Dimension. Die Zuwendung zu den Interessen der

Menschen läßt die konfessionellen Trennungen in den Hintergrund treten. Offenheit hin zu einer "universalen Solidarität" läßt den Zusammenhang von Evangelisation und Befreiung neu erkennen (vgl. 455f).

3.1 Missionarische Offenheit

Adolf Exeler hat eine zweifache, allerdings miteinander verschränkte missionarische Offenheit der Gemeinden unterschieden: zum einen die Verbundenheit der hiesigen Gemeinden mit missionarischen Gemeinden in anderen Teilen der Welt; zum anderen die missionarische Wirksamkeit der hiesigen Gemeinden. In beiderlei Hinsicht ist nach Exeler momentan eine Krise zu verzeichnen, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, daß das traditionelle Missionsverständnis theologisch fragwürdig geworden ist.

Angestoßen durch die Neubesinnung des Zweiten Vatikanischen Konzils sind die problematischen Verengungen im herkömmlichen Missionsdenken bewußt geworden: Es war ekklesiozentrisch (macht alle Völker zu Jüngern), sakramentalistisch (taufet sie) und doktrinalistisch (lehret sie alles halten) akzentuiert. Ein zureichender Missionsbegriff läßt sich nach Exeler nur gewinnen, wenn man ihn von der "missio Dei" ausgehend entfaltet - ein Gedanke, der, nachdem ihn Adolf Exeler entdeckt hatte, ihn in unterschiedlichsten Zusammenhängen immer wieder beschäftigt hat. Er hat ihn mir gegenüber einmal als eine für ihn revolutionäre Idee bezeichnet. Mission heißt dann nämlich, daß wir Menschen uns angesprochen und einbezogen wissen dürfen von der Selbstmitteilung Gottes. Sie ist - wie es in der Selbstmitteilung Gottes in Jesus ein für allemal offenbar geworden ist - eine Bewegung des Sich-Weiter-Schenkens, der Einladung zum Mitleben der göttlichen Liebe, durch die die Menschen zur Entfaltung ihrer selbst zu gelangen vermögen. Exeler schreibt: "Die missio Dei ist vor allem eine Aktion der Menschenfreundlich-

keit Gottes. Sie will die Kräfte der Menschen freisetzen, so daß sie imstande sind, die geknechtete und verdorbene Schöpfung in Bewegung zu bringen in Richtung auf eine neue Schöpfung hin, die dem Menschen gemäßer ist, in Richtung auf das Reich Gottes hin. Gott will die Menschen aus der Enge herausführen, aus Verhältnissen, mit denen sie sich wo-möglich abgefunden haben, die aber nicht in Ordnung sind, und ihnen neue Möglichkeiten des gemeinsamen Existierens in der Perspektive des Reiches Gottes eröffnen." (412)

Jesus, der sich von der missio Dei gesandt wußte, hat diese vor allem in zwei Formen konkretisiert: im selbstlosen Dien-ten sowie in der Realisierung von Freundschaft (vgl. 413-421). Entsprechend besteht die missio der Gemeinde wesent-lich darin, unter heutigen Bedingungen "auf erfinderische Weise die Liebe Gottes für andere anziehend werden zu las-sen" (421); und das realisiert sie in den Akten des Dienens, des Anerkennens, der Realisierung der Freundschaft Jesu, des Verzichts auf Herablassung sowie der Vertrautheit mit Gott (vgl. 421-429).

So wie eine Gemeinde ihrer eigenen missio erst in dem Maße gewahr wird, wie sie sich anstecken und beschenken läßt von der missio Dei und der missio Jesu, wird sie zugleich offen und empfänglich dafür, daß sich auch außerhalb ihrer missio Dei ereignet - und zwar sowohl im Nah- als auch im Fernbe-reich. Konkreten Ausdruck findet das etwa dort, wo Gemein-den die herkömmliche Komm-Struktur aufgeben, also nicht länger erwarten, daß sie den Mittelpunkt bilden, zu dem alle anderen hinpilgern müssen, und statt dessen zu den Menschen hingehen; oder wo Gemeinden ihr bisheriges paten-schaftliches Verhältnis zu den Gemeinden in den sog. "Mis-sionsländern" in eine partnerschaftliche Beziehung umwan-deln und dabei darauf stoßen, wieviel sie ihrerseits von den Gemeinden in der Dritten Welt zu lernen vermögen (vgl. dazu A. Exeler, Wie können wir uns von Gemeinden der Drit-ten Welt beschenken lassen? in: Dienender Glaube 59, 1983,

139-159; vgl. ausführlicher hierzu den Beitrag von Michael Sievernich). Aber auch für die Binnenstruktur der Gemeinde zeitigt ihre missionarische Offenheit Konsequenzen, nämlich in der Überwindung der klerikerzentrierten Pastoral und in der Relativierung der institutionellen Momente. Es gilt zu begreifen, daß die Ämter und Strukturen der Gemeinde "im Dienst jener Bewegung" stehen, "an der, von Christus und seinem Geist ausgehend, alle Gläubigen aktiven Anteil haben sollen" (405).

3.2 Soziale Offenheit

Das Postulat der sozialen Offenheit der Gemeinde richtet sich gegen die bis heute fortwirkende Tradition einer heils-individualistisch ausgerichteten Pastoral, die in dem Motto "Rette Deine Seele" ihren bezeichnenden Ausdruck gefunden hat. Daß die soziale Akzentuierung eine konstitutive Dimension des christlichen Glaubens darstellt, daß also das dia-konische, humanitäre und gesellschaftskritische Engagement der christlichen Gemeinde aus der Mitte ihres Credo entspringt, war wiederum eine Entdeckung, die Adolf Exeler gemacht hat, als er schon Professor war, nämlich bei seiner ersten Begegnung mit der Kirche in Lateinamerika und der dortigen Theologie der Befreiung im Jahre 1968, und die seitdem - wie er selbst immer wieder gesagt hat - seine gesamte Theologie umgekrempelt hat. Ihm ging auf, wie sehr der in den hiesigen Gemeinden verkündigte und gelebte Glaube individualisiert, spiritualisiert und verjenseitigt ist; und er war seitdem bemüht, den ganzen Glauben auf seine soziale Dimension hin ganz neu "durchzubuchstabieren" (vgl. A. Exeler, Dem Glauben neue Bahnen brechen, Freiburg 1982, 69-144).

Das hat Folgen bis hin zum Verständnis von Gemeinde: Sie ist ja nicht bloß ein Zusammenschluß oder Verein von religiös Gleichgesinnten, die aus ihrer Frömmigkeitspraxis her-

aus sich auch zu einer Reihe von humanitären Hilfeleistungen veranlaßt sehen. Sie verdankt sich vielmehr dem, und in ihr soll Fortsetzung finden, was in Jesu Praxis und Verkündigung angesagt und in seiner Auferweckung ratifiziert worden ist: die vorbehaltlose Zuwendung Gottes zu den Menschen, insbesondere der Armen und Bedrängten, das Platzgreifen seiner Herrschaft unter ihnen, die sich als lebensstiftend erweist. Daraus ergibt sich folgerichtig das Programm, die Tagesordnung derer, die sich zur Nachfolge dieses Jesus haben einladen lassen, nämlich die in ihm erfahrene unbedingte Annahme und Bejahung miteinander zu teilen. Die neue Beziehung zu Gott, wie sie Jesus gelebt hat und wie sie durch ihn für uns ermöglicht worden ist, wird sichtbar und greifbar in einem neuen Typ befreiender und Kommunikation erschließender Beziehungen der Menschen untereinander, und zwar so, daß alle Trennungen und Diskriminierungen aufgrund von Rasse, Klasse, Geschlecht (vgl. Gal 3,28) etc. aufgehoben werden. In der Gemeinde soll diese Umkehr der geläufigen Sozialbeziehungen den Ort ihrer sozialen Verbindlichkeit finden können.

Das bedeutet aber, daß die Gemeinde sich unweigerlich mit der sozialen Realität, in der sie sich vorfindet, auseinandersetzen muß. Es reicht nach Exeler nicht aus, daß sie in Einzelfällen Not lindert oder Trost spendet, so unerlässlich dieses auch ist, sondern sie muß auch um die Aufdeckung der Zusammenhänge von Not, Elend und Leid bestrebt sein, sie muß die Ursachen und Verursacher beim Namen nennen, sie muß jene durchaus einseitige Parteilichkeit auf seiten der Armen und Marginalisierten riskieren, wie Jesus sie gelebt hat. "Zu den unaufgeblichen Aufgaben von Kirche und Gemeinde gehört es", so schreibt Adolf Exeler, "die aus der Sünde entsprungenen Ungerechtigkeiten aufzuzeigen, anzuklagen und sich in Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens für eine gerechtere menschliche Gesellschaft einzusetzen. Kirche und Gemeinde haben die Aufgabe, 'leidenschaftlich gegen alles

Protest zu erheben, was die gottgewollte Einheit der Menschen sündhaft bedroht und die Menschen entzweit' (Zulehner 156). Die Kirche kann sich mit dem erreichten Zustand der Welt nie zufrieden geben. Sie kann darum nie nur 'konservativ' sein, sondern muß immer eintreten für eine grundsätzliche Offenheit auf Zukunft hin, für Bekehrung, Erneuerung und Veränderung der menschlichen Gesellschaft in Richtung auf Vermenschlichung." (148, mit Verweis auf Zulehner)

Diese humanisierende Wirkung der Gemeinden beginnt im Kleinen, etwa dort, wo Menschen mit ihren Begabungen entdeckt und gefördert werden, wo Einsamkeit abgebaut und Kontakte gestiftet werden, wo Schuldiger werden eingestanden und Vergebung empfangen werden kann. Auf dem Hintergrund solcher Erfahrungen erwächst die Kraft, sich auch den "großen Problemen" der Gegenwart zu stellen, ohne von vornherein zu resignieren. Sicher kann eine Gemeinde nicht alles heil machen, was in ihrer näheren und ferneren Umgebung beschädigt oder zerstört wird. Aber - so würde Exeler fragen - ist es unrealistisch zu wünschen, "daß jede Gemeinde zumindest eine soziale Arbeit in ihrem eigenen geographischen Raum und eine zeichenhafte Aktion, die über diesen Raum hinausgeht (wie die Verbindung mit einer Gemeinde in der Dritten Welt, die amnesty-Arbeit oder die internationale Friedensarbeit von Pax Christi usw.) kontinuierlich durchhält"? (P. Eicher, Die Zeit der Basisgemeinde, in: H. Frankemölle, Hg., Kirche von unten - Alternative Gemeinden, München-Mainz 1981, 78-99, 97) Solches offen-solidarische Handeln könnte manche Gemeinde aus ihrer provinzialistischen Enge, wo sich alles nur um den eigenen Kirchturm dreht, befreien und zu jenen Glaubenden finden lassen, die an dieser Enge verzweifeln, wie z.B. den vielen jungen Menschen, die in den Gemeinden keine Heimat mehr zu finden vermögen, weil sie mit ihrer Sensibilität für Probleme der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung dort auf keine Resonanz stoßen.

3.3 Ökumenische Offenheit

Angesichts der Tendenzen, wieder stärker auf die jeweiligen konfessionellen Identitäten bedacht zu sein und demgegenüber das Verbindende zwischen den christlichen Kirchen hintanzustellen, ist die ökumenische Offenheit der Gemeinden für Adolf Exeler zu einem wichtigen Anliegen geworden. Wenn er dazu aufforderte, daß die Gemeinden vor Ort über die konfessionellen Grenzen hinweg soviel gemeinsam tun sollten, wie möglich - und er verwies auf die stattliche Zahl von kirchlichen Dokumenten, die ausdrücklich dazu auffordern -, dann hatte er nicht bloß "eine pragmatische Kooperation unter Verzicht auf die Wahrheitsfrage" (606) im Blick, sondern dann erblickte er darin eine Herausforderung zur Umkehr, nämlich zur gemeinsamen Annäherung an Jesus Christus, zur gemeinsamen Bekehrung zum Evangelium. Ökumenische Offenheit als Testfall für die Umkehrbereitschaft der Gemeinden also!

An praktischen Möglichkeiten ökumenischer Arbeit in der Gemeinde zählte Exeler u.a. auf: sich gegenseitig Kennenlernen in Gesprächskreisen und Projekten; entsprechende Weiterbildung der hauptamtlichen Seelsorger; gemeinsame Gottesdienste; Predigeraustausch; Bau von ökumenischen Gemeindezentren; Zusammenarbeit von Diakonie und Caritas.

Angesichts der verstärkten Präsenz von Angehörigen nicht-christlicher Religionen in unserer Gesellschaft sah Exeler auf die Gemeinden die zusätzliche Herausforderung zukommen, sich auch den Anliegen einer "großen Ökumene" zu öffnen. Als Defizit sehe ich es in diesem Zusammenhang an, daß Exeler die für die christliche Identität konstitutive Frage des Dialogs zwischen Christen und Juden, der Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Synagoge nicht thematisiert hat.

Lassen Sie mich diese Ausführungen zur "offenen Gemeinde" mit einem Zitat aus den Vorlesungsskripten von Adolf Exeler abschließen: "... Offenheit der Gemeinde kann helfen, Vor-

urteile gegenüber Kirche und Gemeinde abzubauen; sie kann helfen, daß das Klima in einem Wohnviertel, vor allem das Klima zwischen der Kerngemeinde und den anderen, verbessert wird. Mit großartigem neuem Zulauf ist vorläufig nicht zu rechnen. Wir müssen sogar damit rechnen, daß die Gemeinden auf absehbare Zeit auch noch weiterhin zusammenschrumpfen, daß sie noch mehr als bisher Minoritäten in unserer Gesellschaft werden. Das schließt aber nicht aus, daß dieselben Gemeinden sich inzwischen bemühen um eine Mentalitätsänderung, die darauf zielt, im besprochenen Sinne offen (im Originaltext steht hier "missionarisch") orientiert zu sein. Das ist keine Zahlenfrage, sondern eine Stilfrage." (388f)

4. "Brennpunkte" heutiger Gemeindepastoral

In einem letzten Abschnitt soll die Aktualität der Pastoraltheologie Adolf Exelers anhand seiner Einstellung und Vorstellungen zu bis heute drängenden Problemen der Gemeindepastoral aufgezeigt werden.

4.1 Territorialpfarrei - Basisgemeinde

Exeler hat bereits sehr früh, seit seiner ersten Lateinamerikareise, die Bedeutung von den neu sich bildenden Basisgemeinden in den Kirchen vor allem der Dritten Welt erkannt; und er hat mit großem Interesse die weitere Entwicklung einer von der Basis her aufbrechenden und sich erneuernden Kirche verfolgt (vgl. auch die unter seine Begleitung entstandenen Dissertationen von Robert Delaney und Juan Caldenty). Das kann nicht verwundern, wenn man bedenkt, daß er hier mehr als in der landläufigen Realität der Pfarreien bei uns sein Grundanliegen verwirklicht sehen konnte: Förderung der Menschen in der Gemeinschaft des Glaubens.

Dennoch äußerte er sich zurückhaltend, wenn man ihn darauf ansprach, ob man nicht auch bei uns auf die Bildung von Basisgemeinden hinarbeiten müsse. Diese Zurückhaltung hatte mehrere Gründe: Zum einen sah er die Gefahr, daß das Stichwort "Basisgemeinde" bei uns gewissermaßen als Projektion einer idealen Kirche angesichts von Enttäuschungen und Frustrationen über das hiesige Gemeindeleben erhalten muß. Zum anderen wies er auf die unterschiedlichen soziokulturellen und kirchlichen Voraussetzungen hin. Und weiterhin vermochten ihn auch nicht die Zusammenschlüsse von Christen bei uns, die für sich die Bezeichnung "Basisgemeinden" reklamierten, zu überzeugen, zum einen, weil sie sich zu einseitig aus einer Gegenposition zur Großkirche heraus verstehen, was nach Exeler kein Fundament auf Dauer abgeben kann, und zum anderen, weil die einfachen Leute in ihnen nicht vorkommen und sich auch in ihnen nicht heimisch fühlen dürften.

Bei allen - zum Teil auch von ihm geteilten - Einwänden, die gegen das überkommene Parochialprinzip der Seelsorge vorgebracht werden können, warnte Exeler davor, es leichtfertig abzuschaffen. Die Territorialpfarrei leistet nach seinem Dafürhalten, was andere - darum nicht überflüssige! - Seelsorgeformen nicht zu leisten vermögen, vor allem

- eine relativ leichte Zugänglichkeit der Kirche,
- Dienst an der Verständigung der sozialen Schichten,
- Ermöglichung von Anonymität, wo sie gewünscht wird (vgl. 39f, mit Verweisen auf einen Beitrag von W. Kasper).

Sein Plädoyer für die Territorialpfarrei knüpfte Exeler jedoch an zwei Bedingungen:

1. Sie darf zahlenmäßig nicht zu groß und damit unüberschaubar werden. "Kirchliche Gemeinde verträgt es nicht, wenn sie zu groß ist. Als ideale Größe kann etwa die Zahl 3.000 betrachtet werden." (183) Denn nur dann bleibt die spezifische Chance der Kirchengemeinden erhalten, menschliche Kon-

takte zu stiften und zu vertiefen. Exeler betonte: "Durch die Betonung und Pflege der Kommunikation übt die Gemeinde zugleich eine gesellschaftlich wichtige Korrekturfunktion aus: sie korrigiert anonym gewordene Großenheiten, die sich bürgerfremd und bürgerfern und seelenlos verhalten." (ebd.)

2. Die Territorialpfarrei muß darauf bestrebt sein, daß sie von einem Netzwerk von Initiativen, Bewegungen und Gruppen durchzogen wird, einem Netzwerk, das nicht unbedingt mit den Grenzen der Territorialpfarrei sich decken muß. Exeler sprach in diesem Zusammenhang auch von der Notwendigkeit der strukturellen Öffnung der Gemeinde.

4.2 Kirchlich distanzierte Christen

Zu einem Zeitpunkt bereits, als in Theologie und Kirchenleitung die Problematik am liebsten noch verschwiegen, wenn nicht gar verdrängt wurde, stellte Adolf Exeler offen die Frage: "Wie kann eine Pastoral für eine Kirche aussehen, die zu über 70 % aus 'Nichtpraktizierenden' besteht?" (72) Scharf wandte er sich gegen eine weithin antreffbare pharisäische Mentalität, die sich hinter Bezeichnungen wie "Taufscheinchristen", "Weihnachtskatholiken" oder "Karteileichen" verbirgt. Er forderte, daß, bevor in der Kirche und in den Gemeinden Strategien entwickelt würden, wie die sog. "Fernstehenden" zurückgenommen werden könnten, sie ihrerseits die wachsende Distanz vieler ihrer Mitglieder zum Anlaß nehmen müsse, sich zu prüfen, inwiefern sie selbst dazu beigetragen hätten. Exeler verwies z.B. auf das theologisch fragwürdige Ideal einer Totalidentifikation mit der Kirche, das häufig als Maßstab eines vollgültigen Christseins angelegt werde. Er machte darauf aufmerksam, wie sehr das Christsein durch die Kirche verengt worden sei, indem z.B. christliche Praxis vornehmlich an der kultischen Beteiligung und der Übereinstimmung mit Katechismussätzen gemessen werde.

Er forderte dazu auf, die Möglichkeit bzw. die Realität von Christlichkeit außerhalb der Kirche ernstzunehmen und dafür offen zu sein. Gegenüber Vorstellungen, die Kirche müsse ihr Angebot entsprechend einer tatsächlich bestehenden oder auch nur vermuteten Nachfrage erweitern, insistierte er auf der Priorität der personalen Präsenz, weil sie entscheidend sei für die Überzeugungs- und Anziehungskraft des christlichen Glaubens.

4.3 Gemeinde und Amt

Die Situation des sog. "Priestermangels" hat Adolf Exeler stark beschäftigt. Auf der einen Seite litt er daran, wie sehr den immer weniger - und auch immer älter - werdenden Priestern immer mehr Aufgaben übertragen werden, so daß Seelsorge zu einer - wie er es nannte - "männermordenden" Angelegenheit zu werden droht - ein Faktum, das nicht gerade zur Glaubwürdigkeit der Pastoral beiträgt. Auf der anderen Seite fragte er sich, ob der Priestermangel nicht auch providentiell gewertet werden müsse, insofern er wesentlich dazu helfen könne, die Charismen aller Gläubigen ernstzunehmen.

Sehr kritisch setzte sich Adolf Exeler jedenfalls mit der Weise auseinander, wie die deutschen Bischöfe die sich stellenden Probleme zu lösen versuchten, insofern sie darauf hinausläuft, daß das Zölibatsprinzip dem Gemeindeprinzip übergeordnet wird. Offen deckte er die ideologischen und taktischen Klimmzüge, die dafür herhalten müssen, auf. Einfach und klar sind demgegenüber die Gesichtspunkte, die nach seinem Dafürhalten für eine zukunftssträchtige Pastoral-konzeption maßgebend sein sollten:

- "1. Jede Gemeinde hat das Recht auf regelmäßige sonntägliche Eucharistiefeier (alles andere ist ein Notstand, der bald behoben werden muß.

2. Jede Gemeinde hat das Recht auf ihren Priester als Bezugsperson und Gemeindeleiter. Dies muß freilich nicht unbedingt ein zölibatärer oder ein akademisch gebildeter Priester sein. Gerade die Wiederentdeckung der theologischen Größe Gemeinde läßt das Personalproblem um so profiliertes erscheinen.
3. Die Kirche muß Lösungen entwickeln, die in der ganzen Kirche auch finanziell verkraftbar sind, die also nicht nur für reiche Kirchen in Frage kommen. Dies ist eine Frage der gesamtkirchlichen Solidarität.
4. Als hauptamtliches Personal im Dienst der Gemeinde kommen nicht nur Priester in Frage, sondern auch Laien, Männer und Frauen.
5. Es kommt nicht darauf an, möglichst viele hauptamtliche Kräfte für die Gemeinden zu gewinnen, sondern zu einem gesunden Zahlenverhältnis zwischen haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeitern zu kommen. Nur so viele hauptamtliche Mitarbeiter, wie nötig sind, damit eine Gemeinde ihre Begabungen entfalten und einsetzen kann.
Daraus folgt:
6. Wenn der Übergang von der versorgten zur engagierten Gemeinde zustande kommen soll, ist besonderer Wert auf die Führungsfähigkeit des hauptamtlichen Personals zu legen. Vor allem in der zweiten Etappe der Ausbildung ist die Fähigkeit zur Führung einer Gemeinde mit Sorgfalt zu betonen." (II 155f)

5. Ausblick

Vergegenwärtigt man sich abschließend die Gemeindeftheologie Adolf Exelers, so kommt man kaum um die Feststellung umhin, daß ihre Einlösung in die kirchliche Wirklichkeit weitgehend noch aussteht. Darin liegt ihre Aktualität.

Natürlich sind auch Anfragen an sie zu stellen, z.B.: Stand bei aller Betonung des Prinzips, daß die Gemeinde Subjekt ihres Wirkens sein bzw. werden müsse, nicht doch dann der Seelsorger - Priester oder Laie - zu stark im Vordergrund seiner Überlegungen? Ist die für viele Pfarreien bei uns doch wohl charakteristische Liaison mit dem status quo in Gesellschaft und Kirche wirklich nur eine Mentalitätsfrage, die durch geduldige Bewußtseinsveränderung überwunden werden kann? Bleibt bei aller Emphase, mit der der Gesellschaftsbezug gemeindlichen Handelns reklamiert wird, die konkrete Analyse der Gesellschaft nicht unterbelichtet? Immerhin, daß solche und ähnliche Fragen gestellt werden können, hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß Exeler der Gemeindeftheologie überhaupt erst jene Fassung gegeben hat, wie sie hier zusammenfassend vorzustellen versucht worden ist.

Den Gemeinden wenigstens ein Stück ihre Zukunft gewiesen zu haben, war das Bemühen und der Wunsch Adolf Exelers. In diesem Sinne sei mit einem Zitat von ihm abgeschlossen: "Die christliche Gemeinde der Zukunft wird zwar immer auch so etwas sein müssen wie eine Zufluchtsstätte für die Suchenden und die Verlorenen. Aber dies darf nicht in dem Sinne mißverstanden werden, daß sie zum Naturschutzpark eines unangefochtenen Seelenfriedens wird. Mehr noch als eine Zufluchtsstätte muß sie ein Herd der vom Geist erfüllten Unruhe und der Veränderung sein, ein Ort, an dem Probleme erkannt und in gemeinsamer Bemühung angegangen werden."

(Von der versorgten zur kritischen Gemeinde, in: M. Enkrich/A. Exeler, Hg., Kirche - Kader - Konsumenten. Zur Neuorientierung der Gemeinde, Mainz 1971, 132-144, 143f)